

Sendespiele

„Erster Klasse“. Schwank von Ludwig Thoma

Wenn eine junge Kunstinstitution wie die Sendespiele der Berliner Funk-Stunde, die einen vollkommen neuen und ungewohnten Weg beschreitet, sich erst einmal fähig erweist, das Problem, das mit ihrem Erscheinen verknüpft ist, zunächst von allen Seiten zu beleuchten, so kann man ihr schon eine Zukunft prophezeien. Dieses erfreuliche Bemühen verbindet beide Abteilungen unserer Sendespiele: die Oper und das Schauspiel — das Bemühen, vorläufig einmal das Material zu sichten, alle Möglichkeiten zu erschöpfen, alle Gattungen auf ihre Wirkung im Rundfunk hin zu prüfen, um so durch eine reiche Anzahl von Experimenten ganz allmählich die

positiven Werte zu erfassen, die Schwächen zu erkennen, die Lösung des Problems vorzubereiten. Man ist sich bewußt, daß es zunächst nur darum geht, Erfahrungen zu sammeln, man besitzt Kühnheit genug, um von ganz neuen Voraussetzungen, ohne Tradition und Vorurteil an diese Versuche heranzugehen, und so lange man das wirkliche Ziel — die Errichtung eines Kunstwerkes — nicht aus dem Auge verliert, besteht die Aussicht, daß man eines Tages aus dem reichen Schatz gesammelter Erfahrungen aufzubauen beginnen kann. — Die optimistischen Gedanken werden bestätigt durch die jüngste Leistung der Abteilung Schauspiel,

die für die Entwicklung der Sendespiele einen starken Gewinn bedeutet. Nach den vorausgegangenen, nur halb gelungenen Versuchen, die Massenwirkungen von „Wallensteins Lager“ und die zarten, musikhafte Impressionen Hofmannsthal dem unsichtbaren Publikum zu übermitteln, bringt man nun die blitzsaubere Aufführung eines harmlosen Dialekt-Schwanks — und siehe da: was man früher mehr oder weniger als sachliche Rezitation eines Dialogs empfunden hatte, war plötzlich lebendes, spürbares Theater geworden. Man saß nicht mehr am Empfangsapparat und hörte die Worte, man war mitten drin in den Geschehnissen der Bühne, man sah alle handelnden Personen vor sich, zum

fähigkeit geprüft wird. Das alles aber ist noch nicht ausschlaggebend; es mag viele kleine Lustspiele geben, die auch durch ihre Anspruchslosigkeit einen erfreulichen Eindruck hinterlassen hätten. Aber die Wahl dieses Thomaschen Schwanks ist darum eine glückliche, weil die Hauptpersonen Dialekt sprechen, weil zwei ganz bestimmte Typen: der flinke, schlagfertige Berliner und der schwerfällige, redselige Bayer einander gegenübergestellt werden, und weil diese Gegenüberstellung ihren stärksten Ausdruck in der verschiedenen Sprache fand. Diese Figuren lebten, weil ihr Dialekt ihre beste Charakterisierung war, sie können auf Kostüm und Geste verzichten, weil sie uns durch ihre Sprache allein nahegelegt werden. Dazu kommt eine sorgfältig ausgearbeitete Aufführung. Es war sehr witzig, wenn man auf jeder Haltestelle die Pfeifsignale und das langsame Anziehen der Lokomotive hörte. Auch war für das nötige Tempo gesorgt und der Dialog floß leicht und selbstverständlich und ohne Pathos. Das alles ist positive Rundfunkregie. Ferdinand Bonn gab eine famose Charakterstudie des bayrischen Bauern, Alfred Braun, der Leiter des Ganzen, berlinerte ausgezeichnet, Bruno Rahn als Ministerialrat bewies, daß eine kleine Uebertreibung bei diesen Sendespielen sehr vorteilhaft sein kann, und auch die kleinen Rollen waren in guten Händen. — Der erfreuliche Abend zeigte — am Beispiel eines ganz kleinen, unschuldigen Schwanks —, daß dem Rundfunk noch weite Gebiete der Kunst zu erschließen sind, wenn Fleiß, mit einiger Phantasie vereinigt, am Werke sind. (Was auch, in erhöhtem Maße, für andere Teile der Rundfunkprogramme gilt!)

Die Leitung der schauspielerischen Abteilung der Sendespiele hat wohl selbst die günstige Wirkung, die Vorteile und Möglichkeiten einer solchen Dialektauführung bemerkt, und sie zeigt die Initiative, diesen Erfolg weiter auszubauen. In natürlicher Fortsetzung der Linie, die sie mit Thomas „Erster Klasse“ beschnitten hat, bringt sie am 20. Fe-



Otto Kronberger
als Sylvester Grottmair in Ludwig Thomas „Erster Klasse“

Greifen nahe, und beobachtete jedes Zucken ihres Gesichtes mit jener lebendigen Beteiligung, die man nur im Theater aufzubringen vermag. Woher nun diese überraschende Wirkung? Wo liegt das Geheimnis dieses Erfolges? Zunächst in der glücklichen Wahl des Stückes. Man hatte sich von vornherein darauf eingestellt, daß es kein literarisches Erlebnis werden würde, und man war um so mehr erfreut, wenigstens ein packendes, drastisches Stück Leben dargestellt zu finden. Dieser Kaufmann: Stübe aus Neuruppin, der in seiner schnoddrigen Geschäftstüchtigkeit sofort seine Ware an den Mann zu bringen versucht und alle Kulturgüter der Menschheit auf den Kunstdünger zurückführt; dieser Landwirt Filser, der sich zuerst als ein gutmütig polternder, grobschlächtiger Bauer zeigt und plötzlich den einflußreichen, überlegenen Politiker herausbeißt, wenn er als Landtagsabgeordneter erkannt wird; dieser Ministerialrat, der umgekehrt über den schlechten Ton des Bauern die Nase rümpft, bis er dem Herrn Abgeordneten gegenüber in demütiger Unterwürfigkeit zerfließt; dieses Liebespärchen auf der Hochzeitsreise, dieser Zugführer, ja sogar der Ochse, der durchaus nicht in den Zug hinein will — sie alle sind so getreu der Natur nachgezeichnet, sie alle sind uns von der Straße oder von eigenen Eisenbahnfahrten so bekannt, daß sie nun, da ihre Stimmen an unser Ohr dringen, in ihrer ganzen Gestalt vor unserem Auge erscheinen. Dazu ein Bühnenbild, das man sich sehr leicht vorstellen kann: das Eisenbahnabteil erster Klasse, wo jeder Neueinsteigende von den anderen mit argwöhnischen Augen auf seine Salon-



Kaufmann Stübe aus Neuruppin (Alfred Braun)
offert Kunstdünger in Ludwig Thomas „Erster Klasse“

bruar die Altberliner Posse „Das Fest der Handwerker“ zur Aufführung.